

**"WIE VIEL ICH VERTRÄGT EIN WIR"? -
FUNKTIONIERT GESELLSCHAFT AUCH MIT EGOZENTRISCHEN
INDIVIDUALIST:INNEN?**

Susanne Moser (Wien)

**"HOW MUCH 'I' CAN A 'WE' TOLERATE?" – CAN SOCIETY FUNCTION EVEN
WITH EGOCENTRIC INDIVIDUALISTS?**

Abstract

When one "I" claims the entire "we" for itself, is there room left for other "I's"? How much "I" can a society endure? The author addresses these questions in three steps. First, she discusses the historical mediation of ideas between the "I" and the "we." Next, she addresses the process of liberating the individual from contexts of domination and provision. Finally, she explores the path from external responsibility to self-responsibility.

Keywords: "I"; "We"; Individualism; Society; Master-Slave Dialectics; Equality; Diversity.

Ein berühmter Professor der Medizin, beeindruckend in seiner Erscheinung und imposant im Auftreten, war bekannt für seine Vorlesungen. Nie verwendete er das Wort "Ich", sondern sprach stets von "Wir", etwa: "Wir haben erkannt, was haben wir daraus gefolgert, was wollen wir damit sagen?" Eine seiner Hörerinnen, in der feministischen Bewegung engagiert, stellte ihm die Frage: "Herr Professor, wenn Sie 'wir' sagen, wer ist damit gemeint? Ist es Ihr Team, ist es die Forschungsgruppe, ist es das Professoren-Kollegium?" (Haller 2013, 17) Der bekannte Professor, die Ironie überhörend, zeigte sich keinen Augenblick lang irritiert und antwortete mit großer Geste: "Wenn wir 'wir' sagen, dann meinen wir uns." Die ist ein Paradebeispiel für Narzissmus, wie Reinhard Haller in *Die Narzissmusfalle* schreibt. Der Klinik-Chef, verwendet von sich selbst ganz begeistert, den früher den Herrschenden vorbehaltenen Majestätsplural. In philosophischer Sprache würden man sagen: Er setzt sich als das große und alleinige Subjekt. Nur *er* hat etwas zu sagen: Er gibt die Themen und Ziele vor, er bestimmt wo es lang geht. Wie sieht eine Gesellschaft aus, in der es mehrerer solcher Individuen gibt? Gibt es da noch Platz für Andere "Ichs", wenn ein "Ich" das ganze "Wir" für sich beansprucht? Wie viel "Ich" verträgt eine Gesellschaft? Diesen Fragen

möchte ich mich in drei Schritten annähern. In einem ersten Schritt wird es um die ideengeschichtliche Vermittlung zwischen "Ich" und "Wir" gehen, danach um den Prozess der Freisetzung des Individuums aus Herrschafts- und Versorgungszusammenhängen und zuletzt um den Weg von der Fremdverantwortung zur Selbstverantwortung. Dabei werde ich nicht speziell auf die von Ferdinand Tönnies vorgenommene Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft eingehen und zumeist den Begriff Gesellschaft verwenden.¹

1. Die ideengeschichtliche Vermittlung zwischen "Ich" und "Wir"

Bekanntlich versteht Hegel die Geschichte als einen Fortschritt im Bewusstsein von Freiheit. In altorientalischen Gesellschaften, so meinte er, sei nur *Einer* frei gewesen, nämlich der Despot, in den antiken Gesellschaften *Einige*, nämlich die freien Männer in der Polis, während in den modernen Gesellschaft *Alle* frei seien (Hegel 1995, 132). Was bedeutet diese Freiheit? Zunächst ganz einfach, frei von Zwang zu sein. Im weiteren Sinne frei über sein Leben bestimmen, sich eigene Ziele setzen zu können. Hegel siedelte den Despotismus in den antiken orientalischen Gesellschaften an. Die Tyrannen oder Despoten sind Menschen, die über alle anderen herrschen und bestimmen wollen. Genau genommen gibt es hier kein "Wir", sondern nur ein einziges "Ich" das sich als absolutes Subjekt setzt.

Die antike griechische Polis gilt als die Wiege der modernen Demokratie. Einige wenige, nämlich die freien männlichen Bürger, bildeten in der Politik zusammen ein gleichberechtigtes "Wir". Daher ist es nicht erstaunlich, dass Aristoteles den Menschen grundsätzlich als ein *zoon politikon*, als ein politisches Lebewesen, verstand, wobei unfreie Männer, Frauen und Sklaven von diesem "Wir" ausgeschlossen waren.

Mit dem Zusammenbruch der mittelalterlichen christlichen Ordnung kam es zu einem "großen Transformationsprozess" der von einer "traditionalen" zu einer "modernen Gesellschaft" mit einem völlig neuen Welt- und Menschenbild führte (Bauer/Matis 1989, 7). Die Loslösung des Menschen aus traditionellen Bindungen lässt die Vorstellung des "Individuums" als einem unabhängigen "Ich" entstehen (ebenda, 368). Wie diese einzelnen

¹ Gemeinschaften waren für Tönnies Sozialformen wie Familie, Nachbarschaft und Freundschaft, die soziologisch an den Haushalt, das Dorf und die Stadt gebunden waren. Sie beruhen auf gemeinsamen, verbindenden Gesinnungen und Sympathien. Gesellschaft hingegen ist ein zumeist größerer Kreis von Menschen, die zwar friedlich nebeneinander leben und arbeiten, aber doch wesentlich getrennt sind (cf. Tönnies 1988). Der Begriff der Gesellschaft wurde erst im Zuge der Erhebung des neuzeitlichen Bürgertums, als der eigentlichen „Gesellschaft“ gegen den Hof, formuliert (Siehe dazu: Institut für Sozialforschung 1956, 23).

"Ichs" nun konkret zu verstehen sind, wie sie sich zueinander verhalten und welche Formen des "Wir" sie bilden, darin sind sich die Philosophen uneinig. Bei Thomas Hobbes führen die egoistischen Eigeninteressen der Menschen, welche ihrem Selbsterhaltungstrieb entspringen, dazu, dass sich im Naturzustand alle bekriegen, was in der berühmten Formel, *homo homini lupus est*, der Mensch ist des Menschen Wolf, seinen Ausdruck fand. Um ihrer eigenen Sicherheit wegen treten die Menschen ihre natürlichen Rechte an den Staat in Form eines Gesellschaftsvertrages ab. John Locke vertrat ein optimistischeres Menschenbild: Die Menschen sind grundsätzlich friedlich und gesellig. Entschieden verwehrte er sich dagegen, dass die natürlichen Rechte wie Leben, Freiheit und Besitz an den Staat abgegeben werden. Er verstand sie vielmehr als vorstaatliche Eigenrechte und strebte ganz im Sinne des Liberalismus eine staatsfreie Individualsphäre an. Hier zeigte sich schon eine Weggabelung an, welche die zukünftige politische Entwicklung in hohem Maße mitbestimmen sollte. Die angelsächsischen eher liberal gestimmten Länder waren prinzipiell misstrauisch gegenüber einem allzu starken Staat. Deshalb blieb dort das "Ich" gegenüber einem "Wir" vorrangig. Die kontinentaleuropäische Entwicklung hingegen verlief in Richtung Stärkung des "Wir" bis hin zu totalitären Auswüchsen im Stalinismus und Nationalsozialismus. Vorbereitet wurden diese Entwicklungen in den Philosophien von Jean Jacques Rousseau, Georg Friedrich Hegel und Karl Marx.

Rousseau ging davon aus, dass der Mensch im Naturzustand gut ist und nur durch eine degenerierte Zivilisation verdorben wird. "Der Mensch ist frei geboren und dennoch liegt er überall in Ketten". Das Volk von der Herrschaft des dekadenten Adels befreit, sollte, so Rousseau, über einen vernünftigen Gemeinwillen (*volonté generale*) verfügen, der sich von der Summe der Einzelwillen (*volonté de tous*), wie er in der bürgerlichen Gesellschaft anzutreffen sei, dadurch unterscheidet, dass in ihm die einzelnen "Ichs" zu einem gemeinsamen "Wir" verschmolzen sind. Hier tauchte der Gedanke einer homogenen Volksgemeinschaft und einer Nationalitätenbildung auf, in der es nicht nur eine einzige Sprache gibt, sondern auch gleiche Werte, Sichtweisen und Ziele. Individuelle Abweichungen wurden nicht geduldet: Der Einzelne, das "Ich", wurde auch gegen seinen Willen zur Freiheit des "Wir" befreit. Der Tugendterror von Robespierre und die Gräueltaten der Französischen Revolution brachten Hegel in der Folge dazu, statt der Annahme eines, wie er meinte, abstrakten "Wir" eine Philosophie der konkreten Vermittlung zwischen "Ich" und "Wir" in einem dialektischen Prozess zu denken. Das "Ich" bleibt im "Wir" in dreifacher Hinsicht aufgehoben: (a) Im Sinne von aufbewahrt, (b) im Sinne von höher gehoben und (c) im Sinne von annulliert, vernichtet. Hegel entwickelte die erste Intersubjektivitätstheorie der Philosophiegeschichte: Nur über die Anerkennung des Anderen, kann ich Selbstbewusstsein, mit

heutigen Worten würde man sagen, kann ich einen positiven Selbstwert, erlangen. Die Vermittlung zwischen den "Ichs" verläuft über den Kampf um Anerkennung. Jeder will sich als alleiniges Subjekt setzen und den Anderen zum Objekt machen. Da der Selbstwert vom Anderen abhängig ist, wird der Andere abgewertet, um damit den eigenen Selbstwert zu erhöhen. Dieser Kampf aller gegen alle wird jedoch nicht wie bei Hobbes dadurch gelöst, dass die einzelnen "Ichs" ihre Macht an das abstrakte "Wir" des absoluten Staates abgeben. Vielmehr erkennen die einzelne "Ichs", dass sie vernünftigerweise miteinander kooperieren und eine sittliche Gemeinschaft, einen vernünftigen Staat begründen müssen, indem jeder den Anderen als Subjekt anerkennt. Die Wirkungsmächtigkeit von Hegels Philosophie besteht nicht zuletzt darin, dass er aufzeigt, dass Herrschaft nicht stabil ist. Das Subjekt, das sich als Einziges setzen will, wird von einem anderen Subjekt im Kampf um Anerkennung herausgefordert, der Knecht kann durch seine Arbeit das Herrschaftsverhältnis umkehren.

Durch Karl Marx erhält die Herr-Knecht-Dialektik aus Hegels *Phänomenologie des Geistes* ihren entsprechenden Stellenwert im Kampf der Arbeiter um Anerkennung als vollwertige Subjekte. Im Gegensatz zu Hegel hatte Marx die Vision einer staatsfreien Welt im noch zu realisierenden Kommunismus, in dem der Einzelne, das "Ich" sein Menschsein je nach Begabung kreativ verwirklichen kann. Die Gesellschaft, das "Wir" wäre dann der Ermöglichungsraum und -rahmen für die individuellen Bedürfnisse und Projekte des "Ichs". Bis dahin, so Marx, bedürfe es jedoch noch eines starken Staates, in dem die Produktionsmittel vergesellschaftet sind und das "Wir" dem "Ich" übergeordnet ist.

Die Erfahrungen des Holocaust und der Totalitarismen des 20. Jahrhunderts haben das Bewusstsein für die Gefahr der Auslöschung des "Ich" im "Wir" sehr geschärft. Der Existentialismus und später insbesondere die Philosophien der Postmoderne sind kritisch geworden gegenüber den "großen" Erzählungen mit ihren Homogenisierungstendenzen. Deshalb sollen die Prinzipien des Pluralismus, der Vielfalt und der Heterogenität dafür sorgen, dass es zu keinem Rückfall in einen Terror der Gleichförmigkeit mehr kommt.

Parallel zu diesen philosophischen Menschenbildern wurde bereits im 18. Jahrhundert die Konzeption des *Homo Oeconomicus*, der auf seine Eigeninteressen und Vorteile bedacht ist, entwickelt. Adam Smith bringt dies in einer berühmten Passage aus *Der Wohlstand der Nationen* zum Ausdruck:

Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen- sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil. (Smith 1996, 16-17)

Dahinter steht die marktwirtschaftliche Annahme, dass, wenn jeder seinen eigenen Interessen folgt, er damit dem Ganzen dient und zum Wohlstand Aller beiträgt. Das egoistische "Ich" trägt dazu bei, dass es dem "Wir" gut geht. Es erscheint mir an dieser Stelle wichtig zu sein, darauf hinzuweisen, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen einem egoistischen Ich, das seine eigenen Interessen verfolgt, und einem egozentrischen "Ich" liegt, das sich selbst als das Zentrum der Welt versteht. Adam Smith weist in dem hier zitierten Absatz darauf hin, dass ein wesentlicher Erfolgsaspekt darin liegt, die Bedürfnisse des Anderen zu erkennen, sich also in den Anderen hineinversetzen zu können. Nur wenn ich von meinen eigenen Bedürfnissen absehen, den Vorteil des Anderen für diesen sichtbar machen kann, wird es gelingen marktwirtschaftlich erfolgreich zu sein. Auch muss davor gewarnt werden, Adam Smith verkürzt zu lesen. Er nimmt sehr wohl an, dass es Bereiche, wie etwa Bildung, Gesundheitswesen oder Landesverteidigung gibt, welche nicht über den Markt geregelt werden sollten.

Beim Überblick über die ideengeschichtliche Vermittlung zwischen "Ich" und "Wir" dürfen die beiden Vermittlungsversuche des 20. Jahrhunderts, nämlich der französische Personalismus und der amerikanische Kommunitarismus nicht unerwähnt bleiben. Gemeinsam ist Beiden die Kritik am Individualismus und der Versuch der Wiederbelebung von Gemeinschaft. Während Emmanuel Mounier in den 1930er Jahren auf dem geistigen Leben der Person eine neue spirituelle Gemeinschaft aufbauen wollte, handelte es sich beim amerikanischen Kommunitarismus um eine akademische Diskussion der 1980er Jahre als Reaktion auf das 1971 erschienene Werk von John Rawls *Eine Theorie der Gerechtigkeit* (cf. Reese-Schäfer 1995). Insbesondere ging es um die Frage, ob allgemeinen Gerechtigkeitsprinzipien der Vorrang einzuräumen sei gegenüber den konkreten Ansprüchen der Gemeinschaft.

2. Die Freisetzung des Individuums aus Herrschafts- und Versorgungszusammenhängen

Auch wenn Locke und Hobbes schon im 17. Jahrhundert die neuzeitliche Individualität thematisiert haben, dauerte es noch nahezu zwei Jahrhunderte bis es zu einer konkreten Freisetzung des Individuums aus Herrschafts- und Versorgungszusammenhängen kam. Die Leibeigenschaft wurde in verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten aufgehoben, in Russland erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Niedergang des Feudalwesens und der Zünfte brachte es mit sich, dass nicht nur die

Herrschafts- sondern auch die bisherigen Versorgungszusammenhänge zusammenbrauchen (Beck 1986, 206). In traditionellen Gesellschaften sind die einzelnen "Ichs" eingebunden in das "Wir" einer Herrschaft, eines Stammes, einer Sippe, oder einer Familie, wo ihre Versorgung gesichert ist. Der Zusammenbruch und die Auflösung dieser Lebenszusammenhänge ging einher mit einem Verlust an Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen. Diese hatten sich bisher am Paradigma des Vaters orientiert (Patriarchat), sei es nun im religiösen Bereich (Gott als Vater), im politischen (der König als Vater des Volkes), im gesellschaftlichen Bereich (der Vater als Firmenchef) oder im familiären Bereich (der Vater als Familienoberhaupt). Der Vater steht für Fremdverantwortung: Er übernimmt die Verantwortung für die Handlungen Anderer. Um das Risiko zu beschränken, gibt er den Handlungsspielraum vor. So durften zum Beispiel bis zur Familienrechtsreform in den 1970er Jahren in Österreich verheiratete Frauen keine Arbeitsverpflichtungen außerhalb des Hauses ohne Einwilligung ihres Ehemannes annehmen, ebenso war ihnen bis ins späte 19. Jahrhundert verwehrt, Verträge abzuschließen und finanzielle Verpflichtungen einzugehen. Im unternehmerischen Bereich ist Fremdverantwortung immer noch die Norm. Die Mitarbeiter sind für die Ausführung der erteilten Anordnungen verantwortlich, nicht für die Aufgabenstellung selbst. Man trägt zwar für die ordnungsgemäße Erfüllung dieser Aufgaben die Verantwortung, nicht jedoch für die zu erfüllende Aufgabe selbst. In seinem Buch *Prinzip Selbstverantwortung* spricht Reinhold Sprenger daher von Mitarbeiter:innen oder Untergebenen als "Erfüllungsgehilfen" (Sprenger 2004).

3. Von der Fremdverantwortung zur Selbstverantwortung

Selbstverantwortung ist ein Kind der Aufklärung. Kant versteht die Aufklärung als den Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit (Kant 1977, 53). Unmündigkeit ist für ihn die Unfähigkeit eigenständig zu denken und zu handeln, für sich selbst zu sorgen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Die Rechtfertigungsinstanz sind wir selber, unser eigenes Gewissen. Wir haben uns vor uns selbst zu verantworten. Nach dem Zusammenbruch der alten Ordnungen müssen wir unseren Weg selber finden. Mit Jean-Paul Sartre könnte man zu sagen: Wir sind zur Freiheit verurteilt. Hier stellt sich die Frage: Wie will ich leben, welche selbstgewählten Ziele und Projekte möchte ich realisieren? Dies ist nicht immer leicht: Wer die Wahl hat, hat die Qual. Bin ich den selbstgesteckten Anforderungen gewachsen? Habe ich genügend Entscheidungskraft und Durchsetzungsvermögen?

Die Generation der heute 20-30-Jährigen stellt sich diesen Themen und insbesondere dem Thema des sich Nicht-entscheiden-könnens. "Unser Leben ist wie ein Wartezimmer, eines Tages werden wir alt sein und an all die Geschichten denken, die wir hätten erzählen können", drückt die Sorge der Generation *Maybe* aus, vor lauter Alternativen nicht mehr wählen zu können und am Leben vorbei zu leben (Engelmann 2013; cf. Jeges 2012 und Jeges 2014). Stattdessen ist Selbstverantwortung angesagt. Das Leben, das wir führen wollen, müssen wir selbst in die Hand nehmen. YOLO, die Abkürzung für "You only live once", zum Jugendwort 2012 gekürt, entspringt dem Bewusstsein an die unausweichliche Endlichkeit des Lebens und die Notwendigkeit Verantwortung für sein Leben zu übernehmen (Salzburger Nachrichten 2012). Auch wenn immer wieder von Orientierungslosigkeit und der daraus resultierenden Frustration die Rede ist, scheinen so Manche das Fehlen klarer Normen und Orientierungshilfen eher als Gewinn, denn als Verlust wahrzunehmen. Unter dem Einfluss postmoderner Ideen aufgewachsen, die sich gegen das Fortschrittsdenken der Moderne und alle großen Ismen des 20. Jahrhunderts stellen, erklärt die Generation *Remix* eine radikale Pluralität zum höchsten Prinzip (cf. Dennis 2014). Dies ist eine Generation, die sich der kulturellen, ästhetischen und ideologischen Konzepte der Vergangenheit frei bedient, um aus ihnen etwas Eigenes zu formen. Ihr Wertekanon hat Patchwork-Charakter. Für sie gibt es keine moralischen und ästhetischen Gesamtpakete mehr. Stattdessen baut sie ihre Lebenswelt auf einem breiten Fundament an gegensätzlichen Konzepten auf und bastelt sich eine neue Welt aus den Versatzstücken alter Ideen zusammen.

Die Bastelexistenz wird schon seit den 1990er Jahren als die subjektive Konsequenz der Individualisierung verstanden. Das "Ich" bastelt sich aus seinen verschiedenen Aktivitäten und Gruppenzugehörigkeiten, aus den verschiedenen "Wir" in denen es sich bewegt, seine Existenz zusammen und integriert diese zu einem Lebensganzen. Es hat nicht mehr eine Heimat, sondern mehrere "Heimaten". Um sich einzubetten, muss das "Ich" sich für verschiedene Zugehörigkeiten, für verschiedene "Wir" entscheiden, das heißt es wird Mitglied, sucht Anschluss, nimmt Kontakt auf, tritt bei, geht Beziehungen ein und schließt Freundschaften.

Wie sehen diese "Wirs" aus? Sartre unterscheidet zwischen einer seriellen Gruppe, die sich zufällig bildet, wie z.B. die Warteschlange beim Bus, oder Wandergruppen, wo man nach dem jeweiligen Ereignis wieder auseinandergeht und keine längerfristige Bindung eingeht und der "*group en fusion*", einer Gruppe, die über gemeinsame Symbole, Rituale und Verpflichtungen eine starke Bindungskraft zwischen

den Gruppenmitgliedern, d.h. den einzelnen "Ichs" herstellt (Sartre 1992, 383ff). Insbesondere in letzteren entwickelt sich eine gemeinsame Kultur mit je eigenen Werten. Um sich in den jeweiligen "Wir" bewegen zu können, muss das "Ich" sich mit diesen Werten identifizieren. Sind diese Werte miteinander kompatibel? Welche Rollen übernimmt das "Ich"? Kommt es zu Rollenkonflikten? So gesehen stellt sich die allgemeine Frage: Wie viele "Wir" verträgt ein "Ich"? Wie multiple kann das sogenannte multiple Selbst sein? Lassen wir diesbezüglich einen Vertreter des amerikanischen Kommunitarismus zu Wort kommen, nämlich Michael Walzer:

Dem Selbst widerstrebt unter normalen Bedingungen eine Teilung nicht. Es kann sich zumindest aufteilen, und es gedeiht sogar dabei. Wenn ich mich sicher fühlen kann, werde ich eine komplexere Identität erwerben, als es der Gedanke des Partikularismus nahelegt. Ich werde mich selbst mit mehr als einer Gruppe identifizieren; werde Amerikaner, Jude, Ostküstenbewohner, Intellektueller und Professor sein. Man stelle sich eine ähnliche Vervielfältigung der Identitäten überall auf der Erde vor, und die Erde beginnt wie ein weniger gefährlicher Ort auszusehen. (Walzer 1992, 136)

Eines ist jedenfalls sicher: Heutige Individuen sind mit neuen Herausforderungen konfrontiert, die ganz spezielle Kompetenzen abverlangen. Da das eigene Selbstverständnis, zumindest in der westlichen Welt, nicht mehr in die Wiege gelegt ist, sondern immer wieder aufs Neue durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen- und Rollenzugehörigkeiten neu hergestellt werden muss, bedarf es nicht nur einer großen Ich-Stärke und Abgrenzungsfähigkeit, sondern auch einer hohen Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit.

Selbst im Wirtschaftsbereich, in dem der *Homo Oeconomicus* eine zentrale Rolle spielt, wird aufgrund wachsender globaler Anforderungen immer deutlicher, dass das Paradigma der Konkurrenz ergänzt werden muss um das Paradigma der Kooperation. Gemeingüterforscher, Solidarökonomie, Share-Ökonomie, Diversity- und Wertemanagement weisen den Weg zu neuen Kooperations- und Kommunikationsformen. Soziale und in zunehmendem Maße auch moralische Intelligenz sind notwendig dafür, den immer komplexer werdenden Herausforderungen gerecht zu werden. Menschen, die komplett egozentrisch durch die Welt gehen, die über keinerlei Empathie verfügen, die sehr leicht kränkbar sind und andere ständig abwerten – alles Eigenschaften, die zur Grundausstattung narzisstischer Menschen gehören –, werden in den Chefetagen der Zukunft nicht mehr gefragt sein.

Schlussfolgerungen

In den bisherigen Überlegungen hat sich gezeigt, dass wir es grundsätzlich mit zwei verschiedenen Kontexten zu tun haben, nämlich mit patriarchalen, traditionellen bzw. totalitären einerseits und liberalen und postmodernen andererseits.

Traditionale Gesellschaften beziehen sich auf einen gemeinsamen Ursprung, der durch das Paradigma des Vaters geprägt ist. Sie sind hierarchisch angeordnet, männerdominiert, das Oberhaupt hat das letzte Wort und bestimmt die Ziele und Zwecke des Gemeinwesens. Das einzelne "Ich" erhält sein Selbstverständnis aus einem gemeinsamen "Wir" in das es hineingeboren und eingebettet ist und dessen Werte es unhinterfragt übernimmt. Es gibt nur ein einziges "Wir", von dem das "Ich" seine Orientierung her bezieht. Genau genommen kann man hier gar nicht von "Ich" und "Wir" sprechen, bestenfalls von einem "Ich" des Stammesführers, Königs oder Familienoberhauptes, welches den Weg vorgibt und Verantwortung für alle trägt. So gesehen kann man sagen, dass dieses "Wir" kein "Ich" verträgt. Totalitäre Gesellschaften haben mit traditionellen die Gemeinsamkeit, dass auch hier das "Wir" kein "Ich" verträgt. Die einzelnen "Ichs" sind in einem einzigen "Wir" aufgesogen, das sich zwar als repräsentativ für alle versteht, zugleich jedoch nichts anderes darstellt als den Willen eines einzigen Subjektes, das sich absolut setzt.

In liberalen und postmodernen Gesellschaften ist das "Ich" zwar auch zunächst hineingeboren in ein bestimmtes "Wir". Es hat jedoch später die Möglichkeit, die Normen und Ziele dieses ursprünglichen "Wir" zu überdenken, sich eigene Ziele zu setzen und neue selbstgewählte Entwürfe zu realisieren. Das "Ich" kann also verschiedene "Wir"-Erfahrungen machen und sich ein "Wir" aussuchen, das unterstützend und förderlich für sein Leben ist. Dieses "Wir" verträgt nicht nur viele "Ichs", sondern lebt davon, die Potentiale der einzelnen "Ichs" zu fördern, um sich selbst zu entwickeln. Je mehr engagierte und kreative "Ichs" dieses "Wir" hat, desto stärker und erfolgreicher wird es. Es kommt also darauf an, um welche "Ichs" es sich in einem "Wir" handelt. Menschen, die abweichende Meinungen nicht zulassen, die destruktiv sind, die Zusammenarbeit verweigern und sich selbst als einziges Subjekt setzen wollen, können dieses "Wir" sprengen. Solche "Ichs" verträgt letztendlich kein wirkliches "Wir". So gesehen müsste es uns allen ein Anliegen sein, ein Klima zu schaffen, in dem Menschen heranwachsen, welche die Fähigkeit entwickeln, selbstverantwortlich in und für ein gemeinsames "Wir" tätig zu sein.

*Dr. Susanne Moser, Institut für Axiologische Forschungen, Wien,
moser[at]iaf.ac.at*

Literaturangaben

- Bauer, Leonhard und Herbert Matis. 1989. *Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgemeinschaft*. München: dtv.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Engelmann, Julia. 2013. "Poetry Slam". Bielefelder Hörsaal, Campus TV, <http://www.youtube.com/watch?v=DoxqZWvt7g8>
- Hegel, Gottfried Wilhelm Friedrich. 1995. *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Institut für Sozialforschung. 1956. *Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen. (Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd.4)*. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Jeges, Oliver. 2012. "Generation Maybe hat sich im Entweder-oder verrannt". *Welt Online*, accessed February 15, 2025. <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article13939962/Jugend-Generation-Maybe-hat-sich-im-Entweder-oder-verrannt.html>
- Jeges, Oliver. 2014. *Generation Maybe: Die Signatur einer Epoche*. Berlin: Haffmans & Tolkemitt.
- Haller, Reinhard. 2013. *Die Narzissmusfalle*, Salzburg: EcoWin.
- Kant, Immanuel. 1977. "Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung". In idem. *Immanuel Kant Werkausgabe XI: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reese-Schäfer, Walter. 1995. *Was ist Kommunitarismus?* Frankfurt am Main: Campus.
- Salzburger Nachrichten. 2012. "'YOLO' ist das Jugendwort des Jahres". Accessed February 15, 2025. <http://www.saltzburg.com/nachrichten/lifestyle/genuss-leben/sn/artikel/yolo-ist-das-jugendwort-des-jahres-1-37575/>
- Sand, Dennis. 2014. "Die 'Generation Remix' ist alles andere als Maybe". *Welt Online*, accessed February 15, 2025. <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article125302339/Jugend-Die-Generation-Remix-ist-alles-andere-als-Maybe.html>
- Sartre, Jean-Paul. *Kritik der dialektischen Vernunft*, Hamburg 1992.
- Smith, Adam. 1996. *Der Wohlstand der Nationen*, München: Beck.
- Sprenger, Reinhold. 2015. *Das Prinzip Selbstverantwortung*, Frankfurt am Main: Campus.
- Tönnies, Ferdinand. 1988. *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Walzer, Michael. 1992. *Zivile Gesellschaft und amerikanische Demokratie*. Berlin: Fischer.